

# Rieser Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Drahtschrift: Tagesblatt Riesa,  
Gernsey Nr. 20.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen  
der Amtshauptmannschaft Großenhain, des Amtsgerichts und des Rates der Stadt Riesa,  
des Finanzamts Riesa und des Hauptzollamts Meißen, sowie des Gemeinderates Gröba.

Postkonto: Dresden 1530  
Zirkel Riesa Nr. 52.

Nr. 179.

Mittwoch, 3. August 1921, abends.

74. Jahrg.

Das Rieser Tageblatt erscheint jeden Tag abends 1/6 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis, gegen Vorauszahlung, monatlich 4.— Mark ohne Zustagelohn, bei Abholung am Postamt monatlich 4.10 Mark ohne Postgebühr. Anzeigen für die Nummer des Ausgabestages sind bis 9 Uhr vormittags aufzugeben und im voraus zu bezahlen; eine Gewähr für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht übernommen. Preis für die 43 Nummern 1.10 Mark, Originalpreis 1.— Mark; zeitraubender und tabellarischer Satz 10%, Kufschlag, Nachweisungs- und Beantwortungsgebühr 20 Pf. Jede Zeile, gewöhnlicher Absatz enthält, wenn der Betrag verfallt, durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber im Betreibes der Druckerei, der Verleger oder der Vertriebsanstalt, hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Abfertigung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Retentiondruck und Verlag: Danziger & Winterlich, Riesa. Geschäftsstelle: Grotzstraße 59. Verantwortlich für Redaktion: Arthur Kühnel, Riesa; für Anzeigen: Wilhelm Dietrich, Riesa.

Freitag, den 5. August 1921 vormittags 9 Uhr  
wird im Sitzungssaale der unterzeichneten Amtshauptmannschaft  
**öffentliche Bezirksauschussitzung**

abgehalten.  
Großenhain, am 2. August 1921.  
Die Amtshauptmannschaft.

Montag, den 8. August, vorm. 9 Uhr sollen im Amtsgerichte zu Riesa ca.  
257 kg roth gegossene Gabeln aus Meißner zum Zweck des Selbsthilfenverkaufs ver-  
steigert werden.  
Der Gerichtsbekanntgeber.

**Bezirksarbeitsnachweis Großenhain, Nebenstelle Riesa**  
mit Nacharbeitsnachweis für das Wollwäckerwerk  
Bahnhofstraße Nr. 17, Tel. Nr. 40.

Wohlbeseit für Frauen vorm. 8-10, für Männer 10 1/2-12 1/2 Uhr.  
Es werden gesucht: 1 Wollwäcker, mehrere Zimmerleute, 1 Maler, 1 Friseur bis  
25 Jahren, 2 Stenotypistinnen, 1 Verkäuferin a. d. Col.-Branche, 1 Schmiedelehrling,  
1 Tischler, perfekt im Bedienen der Holzbearbeitungsmaschinen, 1 perf. Elektromonteur,  
1 Formmacher für Formmehl, 1 Arbeiter für Röhre-Riesa, mehrere landw. Turken  
und Knechte, sowie auch Mägde gegen Tariflohn, Haus- und Dienstmädchen für Herr-  
schaften und Restaurants.

## Der Geist von 1914.

Am 1. August 1921 sind es gerade sieben Jahre her,  
seit Kaiser Wilhelm II. nach der Thronrede im Weißen  
Saale des Berliner Schlosses bei Eröffnung der ersten  
Kriegstagung des Deutschen Reichstages die Worte sprach:  
„Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche.“  
Ungeheures ist in diesem knappen Zeitraum von nur sieben  
Jahren geschehen, weit mehr als sonst im Laufe von  
Jahrzehnten, vielleicht Jahrhunderten. Der seit langer  
Zeit mit unermesslicher Sicherheit drohende Weltkrieg war  
da, auf beiden Seiten rüstete man sich zum Kampf um  
sein oder nichtsein. Niemand, der ein Verständnis für  
die Reichen der Stunde besaß, konnte sich darüber täuschen,  
daß ein Ringen anhub, wie es die wechselvolle Geschichte  
unseres Volkes, ja wie es die Welt noch nie erlebt hatte.  
Die ganze aufgeschichtete Waffenkraft der bis an die Zähne  
gerüsteten Völker mußte sich zu furchtbarem Zusammenstoß  
entladen, der wirtschaftliche Krieg sich dem Ringen auf den  
Schlachtfeldern und zur See zugesellen. Nur Leicht-  
gläubige mochten annehmen, daß eine frühzeitige Ver-  
ständigung in diesem Kampfe erfolgen, daß der Weltkrieg  
und die Völkervernichtung einen Zustand des Glückes der  
Menschheit durch diesen Krieg schaffen werde. Nein — es  
ging ums Ganze, um Leben oder Sterben. Daher galt es,  
die volle Kraft des deutschen Volkes zum Entscheidung-  
kampf in die Waagschale zu werfen. Jetzt sollten wir ge-  
winnen werden.

Wenige Leute spötteln heute über den Geist vom August  
1914. Mit schwerem Unrecht und zu ihrer eigenen Unehr!  
Damals, vor sieben Jahren, ging ein wahrhaft großer  
Ausbruch des deutschen Volkes, der dem Sturmwegen  
jener Tage entsprach. Gewiß wurden auch von unserer  
Seite Fehler und Mißgriffe begangen. Daß unsere Außen-  
politik den Bund der Feinde rings umher nicht durch ge-  
schickte Gehe- und Trennungsmasregeln zerteilen konnte,  
daß wir uns zu den Kriegserklärungen an Rußland und  
Frankreich drängen ließen, daß der Reichstagsbesitz in be-  
zug auf die Erklärung Belgiens das unheilvolle Wort von  
der „Rot, die kein Gebot kennt“, sprach, daß Italien vom  
Dreieck abging, daß Österreich-Ungarn ein nur  
schwacher Bundes- und Bündnisgenosse war — alles dies  
sind Tatsachen, deren bedeutende Wirkung wir heute nach  
sieben Jahren mit ganz anderer Deutlichkeit übersehen,  
als es im Augenblick des Kriegsausbruchs der Fall ge-  
wesen ist.

Was aber über alle Irrtümer und Mängel, die nun  
einmal in der Menschheit Art liegen und auch den Besten  
nicht erspart bleiben, himmelhoch hinausragt, das war der  
Feuergeist und die zündende Kraft, welche unser  
deutsches Vaterland vor sieben Jahren bis in die Tiefen  
ergriff und wie durch einen Jauchenschein tatsächlich von  
den Alpen bis zum Belt, vom Rheine bis an die Reme-  
durchbrachte. Man hat die Erhebung vom August 1914 mit  
dem Aufbruch Breußens im März 1813 verglichen, als  
es daran ging, das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln  
und lieber zu sterben als weiter in Knechtschaft und Un-  
ehre zu leben. Man hat aber auch die Julitage 1870 in  
den Vergleich gestellt. Der Kampf gegen den herausfor-  
dernden Feind im Westen bildete damals die Grundlage  
der Einheit des bis dahin zersplitterten Volkes unter  
Preußens fester Führung, ein herrlicher Siegespreis, der die  
Entfaltung der gesamten Kraft der deutschen Stämme her-  
vortrieb.

Im August 1914 war uns kein glücklicher Schicksal  
beschieden, denn die geschichtliche Erfahrung lehrt, daß es  
viel schwerer ist, etwas in jedem Kampfe zu vertei-  
digen, als im Hochstadium der stürmischen Begeisterung  
zu erobern. Wir waren seit 1871 ein wohlhabendes, ein  
sattes Volk geworden, denn es sehr gut ging und das sich  
durch seine innere Kraft, durch sein natürliches Wach-  
stum, durch Handel und Gewerbe, durch Ausbreitung auf  
dem Weltmarkt machtvoll entwickelte. Eben aus diesen  
Gründen neideten uns England und Amerika den wirt-  
schaftlichen Aufstieg, während Rußland seinen Eroberungs-  
plänen nachging, Frankreich die Rache suchte und ein Rufel-  
sonstiger Feinde aus der Niederwerfung Deutschlands seine  
Selbstnütze zu befriedigen gedachte.

„Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne  
nur Deutsche“, sprach Kaiser Wilhelm II. zum Schluß  
der Thronrede, „und zum Zeichen dessen, daß Sie fest ent-  
schlossen, ohne Parteinteressen, ohne Stammesunter-  
schiede, ohne Konfessionsunterschiede durchzuhalten mit mir  
durch die dünn, durch Not und Tod, fordere ich die  
Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und mir das in  
die Hand zu geben.“ Der Kaiser hat es treu und ehrlich  
gemeint. Seine Aufforderung entsprach durchaus dem Ge-  
fühle und auch dem Willen der weit überwiegenden Mehr-  
heit des deutschen Volkes. Auch die Parteiführer haben es  
sicher ernst genommen mit dem Gelübde, das dem Ernst  
der Stunde wie der Aufgabe der Zukunft gerecht wurde.

Dieser Geist von 1914 befähigte das deutsche Volk,  
jahrelang gegen eine Welt von Feinden zu ringen und zu  
liegen, auf allen Fronten, auf dem Meere, in der Luft,  
aber auch die furchtbaren Not und die nervenzerrütenden  
Einflüsse des Hungererregungsrieges zu bestehen. Und  
doch erlähmt dieser wunderbare Geist. Weniger die Kaiser  
und die Techniker, weniger die in Riesen-

## Die Rede des Reichstanzlers in Bremen.

(Bremen, 2. August.)  
In einer von etwa 5000 Menschen besuchten öffentlichen  
Versammlung, die von der Handelskammer Bremen ein-  
berufen war, sprach heute der Reichstanzler Wirth über die  
wirtschaftliche und politische Lage. In kurzen Begründungs-  
worten drückte der Vizepräsident der Handelskammer Rebe-  
thau die Freude aus, den süddeutschen Landmann und höch-  
sten Beamten des Reichs in Bremen zu sehen, der durch sein  
Erscheinen sein Interesse für die alte Hansestadt am Weser-  
mündung und damit für die kommerzielle Weltstellung Deutsch-  
lands betunde. Die Stunde sei außerordentlich ernst. Viele  
der Gegner suchten das Streben Deutschlands, durch Arbeit  
und Pflichterfüllung wieder emporzukommen, erneut zu ver-  
eiteln. Die Bremer Bürgerschaft sei bereit, sich um die  
Reichsregierung zu kümmern und mit ihr in die Welt hinaus  
zu rufen: Das deutsche Volk will sein gutes Recht, nicht  
mehr!

Darauf ergriff der  
Reichstanzler  
das Wort zu folgenden Ausführungen:

Ich will keine Rede der Resignation, sondern der Ermu-  
tigung halten. Die Lösung heißt: Durch Arbeit zur  
Freiheit! Es handelt sich nicht um vergangene Illu-  
sionen der Macht, sondern um die Überzeugung, daß der Kern  
der Weltgeschichte ein moralischer ist. Bremen muß der  
Ausgangspunkt auch für die Gesundung des Welt-  
handels sein. Dieses Wiederanstreben ist nur möglich  
unter dem Gedanken des Rechts, nicht unter dem Gedan-  
ken der Macht. Wohin der Nachgedanke führt, zeigt das  
traurige Schauspiel Oberschlesiens. Jede  
Stimme des Rechts begrüßt wir mit Dank, ob sie von jen-  
seits des Ozeans oder von jenseits des Kanals zu uns her-  
überkommt. Mit Dankbarkeit hören wir, daß aus dem Munde  
stehender Staatsmänner der Gebante von Glück und  
Wohlfahrt der Völker wieder einmal offen zum  
Ausdruck kommt. Es wäre Sabotage des großen demo-  
kratischen Ideals der Welt, wenn nicht das Recht, sondern  
die Diktatur vorzuziehen in Oberschlesien zur  
Geltung käme. Alle Mächte moralischer Natur rufen mit  
einer Stimme in die Welt hinaus: Nicht den Gedanken  
der Selbstbestimmung der Völker, der Demokratie und der  
Freiheit, wenn ihr das unglückliche Europa nicht endgültig  
dem Untergang weihen wollt! Sieben Jahre sind dahin  
gegangen seit der Unglücksstunde des ersten Ultimas-  
tums. Soll das neue Ultimatum neue Verletzungen  
über Europa bringen? Europa kann nicht noch einmal durch  
neuen Verrat hindurchgeführt werden. Tatsächlich lie-  
gen über den Kontinent, der der Bringer des Lichts und der  
Freiheit für die ganze Welt sein müßte, Völker regieren in  
Barbarie politische Leiden und grenzenloser Ge-

haste anschwellende Zahl der Feinde, weniger der Mangel  
und die Verdrängung, weniger die Knappheit und die Not  
haben uns zu Fall gebracht, als der uralte Erbfeind  
unseres Volkes, seit es in die Geschichte trat bis auf  
den heutigen Tag. „Die Deutschen sind unbesiegt, so-  
lange sie einig sind“, so haben sich im Laufe der Jahr-  
hundert unsere Feinde stets von Neuem gesagt, „aber, sie  
brechen zusammen und sind nicht mehr zu fürchten, sobald sie  
ihrem Erbfeind verfallen, der inneren Verrat, dem  
Parteihaß und der Neidhabe unter sich.“ So ist es  
gewesen zu Zeiten, als Hermann der Oberster der Römer  
im Teutoburger Walde schlug. So sank die Macht des  
Kaisers Napoléon dahin, so zerstückelte sich Deutschland  
im 30-jährigen Krieg, so wurde der Deutsche Bund nach  
den Ruhestagen der Befreiungskriege der Spielball  
Europas, so sind wir heute das Opfer des Weltkrieges ge-  
worden und stehen in einer bitteren Gegenwart und vor  
einer dunklen Zukunft.

Im Weltkrieg fehlte uns die Einheit der Tat auf  
allen Gebieten, um die militärische Leistung mit der inneren  
und äußeren Politik nach gemeinsamen und großen Zielen  
kraft und sicher zu vereinigen, wie es zu Zeiten Bismarcks  
unter der Blüte deutscher Einheit und Kraft gewesen war.  
Der deutsche Volkstypus kann einer starken und sicheren  
Hand nicht entbehren, wenn er durch Sturm und  
über Klippen sicher geleitet werden soll. Wir waren die  
Erben einer großen Zeit geworden und fanden trotz aller  
Großtaten auf dem Schlacht- und Siegesfeldern doch nicht  
die geschlossene Kraft in uns, um die reichhaltige Probe zu be-  
stehen. Führerlos waren wir geworden, dazu zerklüftet in  
Parteien, die mit starrsinniger Zähigkeit ihren Parteipoli-  
tischen Ziele verfolgten und sie am besten durch den Zu-  
sammenbruch des alten Reiches zu sichern hofften. Diese  
Ziele sind nun wenigstens zum Teil und äußerlich erreicht  
— das Reich und hiermit das Volk aber ist zersplittert.  
Die Parteien haben geirrt, das Vaterland  
liegt ins Grab.

Wir wollen und müssen lernen aus dem, was wir er-  
lebt und erlitten haben. Es genügt nicht, daß wir wech-  
selnde Betrachtungen darüber anstellen, warum alles so  
traurig gekommen ist, auch nicht darüber zu grübeln, wer  
denn eigentlich die Schuld trägt. Die Verantwortlichkeit unseres  
Parteiwesens, die Stillosigkeit der verschiedenen Richtungen,  
der Hader und die Entfremdung zwischen den verschiedenen

mat, die die Welt nicht zur Ruhe kommen lassen wollen.  
Bremen war einer der Orte, von denen aus deutsche Kultur  
und deutsche Arbeit in die Länder des Ostens getragen  
wurde. Deutsche Kultur, deutsche Zivilisation und deutsche  
soziale Wohlfahrtsmaßnahmen stehen in Ober-Schlesien  
auf dem Spiele. Ober-Schlesien hat unter der deutschen demo-  
kratischen Freiheit andere Tage gehabt als unter der Herr-  
schaft polnischer Nationalisten. Bremens Arbeiterkraft und  
Kaufmannschaft muß zusammenstehen mit der Reichsregie-  
rung in der Verwirklichung der großen und einheitsfüh-  
renden Richtlinien der Reichspolitik, die geleitet sind von dem Ge-  
danken der Erfüllung unserer Verpflichtungen gegen das  
Ausland, geleitet von den großen Gedanken der Arbeit,  
des Rechts und der sozialen Wohlfahrt. Das Vertrauen  
Deutschlands, daß mit ihm ein faires Spiel getrieben wird,  
das Vertrauen in die europäische Solidarität, an das gemein-  
same Interesse aller Völker an Freiheit und Demokratie darf  
nicht getrübt werden.

In seiner Rede führte der Reichstanzler Dr. Wirth  
über Oberschlesien noch aus: es sei ein freudvolles Begei-  
nen, gegenüber dem deutschen Volke, ein zweites Schlo-  
ßbrücken zu schaffen, ein weit schimmerndes Glas-Brücken-  
gebäude, das den europäischen Kontinent im Laufe eines Jahr-  
hunderts in Unschuld und Besserung führen könne.

## Die Reichsregierung bei Ablehnung ihrer Wünsche zum Rücktritt entschlossen.

Die „Neue Hamburger Zeitung“ veröffentlicht eine  
Aussage von führender parlamentarischer Seite, worin zur  
Frage des Rücktritts des Kabinetts Wirth Stellung  
genommen wird. Unter Berufung auf die bekannten Äuße-  
rungen des Reichstanzlers und des Reichsjustizministers  
stellt die Zeitschrift fest, daß sich das Ministerium vollständig  
klar über die Notwendigkeit seines Rücktritts sei, falls es  
in der ober-schlesischen Frage und in der Angelegenheit der  
Sanktionen keinen Erfolg erziele. Es wird hinzugefügt,  
daß das Parlament seine in seiner übergroßen Mehrheit den  
Standpunkt der Regierung und werde nicht tun, um die  
Konsequenzen hinauszuhalten, welche die Regierung selbst  
zu ziehen entschlossen sei. Wörtlich heißt es dann: Von der  
Entscheidung über Oberschlesien und die Sanktionen hängt  
also das Schicksal des Kabinetts Wirth, das Schicksal  
Deutschlands und darüber hinaus eines großen Teiles der  
Welt ab. Diese Entscheidung würde aber eine verhängnis-  
volle Wirkung nicht nur ausüben, wenn sie zu Ungunsten Deutsch-  
lands und der Gerechtigkeit erginge, sondern auch, wenn sie  
ganz oder zu einem wesentlichen Teile hinausgeschoben würde.  
Eine weitere Verschiebung, sei es durch Verschiebung der  
Konferenz, sei es auch durch internationale Verwaltung des  
Industriegebietes unter Aussetzung der endgültigen Teilung,  
wäre ebenso unerträglich wie eine positive ungünstige Ent-  
scheidung.

Schichten und Stämmen — das sind die wahren Ursachen  
unseres Unglücks. Solange wir es nicht vermeiden, der  
Parteiwirtschaft den Schlangengott zu zetteln, solange  
noch die Klassenpolitik über die große Sache des Reiches  
geht, solange die Partei über dem Vaterland steht —  
solange werden unsere Feinde triumphieren, solange  
ist uns nicht zu helfen. Die Zeit der Verteilung und des  
Wiederaufstieges — denn hierauf kommt es letzten Endes  
an — wird erst anheben, wenn das deutsche Volk sich durch  
den Zwang der Not und der Schmach eng und fest, ge-  
treu und untrennbar wieder zusammengefunden hat. Dürfen  
wir auf diese rettende Stunde hoffen? Wir wollen es im  
Geiste vom August 1914! Oberst Immanuel.

## Polnischer Terror in Oberschlesien.

Nach Blättermeldungen aus Danzig deuten alle Anzei-  
chen auf einen unmittelbar bevorstehenden polnischen An-  
schlag. Der polnische Terror greift immer weiter um sich. Aus  
Mitschadt haben die deutschen Grubenbeamten vor dem Ter-  
ror flüchten müssen. Auch in Gieschwald und Janow wur-  
den die deutsch Gesinnten von polnischen Banden zur Flucht  
gezwungen. Aus Laurahütte und Nicolai werden Zusam-  
menrottungen ehemaliger Insurgenten gemeldet, die schwer-  
gefahren für den deutsch gesinnten Teil der Bevölkerung be-  
trachtet werden. Montag fanden in den Grubenplätzen des  
Koblenker Reviers zahlreiche polnische Versammlungen statt.  
Gegen die Stadt Ratibor wird ein förmliches Boykott durch-  
geführt. Die Bauern der umliegenden Dörfer dürfen keine  
Lebensmittel, besonders keine Kartoffeln, und kein Gemüse  
auf den Ratiborer Markt bringen. Die städtische Bevölke-  
rung ist dadurch in große Unruhe versetzt.

In Kongressen werden die Jahrgänge 1894, 1895, 1896  
einerufen. Die Warschauer Zeitungen teilen mit, daß diese  
Maßnahme mit einer Verschärfung der Beziehungen zu  
Deutschland und Rußland nichts zu tun habe.

Der „Londoner Vertreter“ des „Newspaper Herald“ teilt  
mit: Außer Lord George würden an den Verhandlungen  
des Obersten Rates Lord Curzon, Lord Darnley und Feld-  
marschall Wilson teilnehmen. Der Korrespondent berichtet  
weiter, trotz der optimistischen Haltung, die Lord George  
gestern zur Schau getragen habe, heiße es, er sei sich voll-  
kommen bewußt, daß hinter mehreren Punkten der Tages-  
ordnung viel Egoismus verborgen sei. Er beachtliche